

<i>Predigt</i>	
<i>Mk. 3,31-35</i>	<i>13. Sonntag nach Trinitatis</i>
<i>St. Andreas Hildesheim</i>	<i>10.9.2017</i>
<i>Mk 3,31-35.docx</i>	<i>Detlef Albrecht</i>

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde!

Die Familie sitzt zusammen. Ihre Gesichter sind besorgt. Es geht mal wieder um den Ältesten. Die Ausbildung hatte er abgeschlossen, aber dann von einem Tag auf den anderen seinen sicheren Arbeitsplatz gekündigt. Seitdem lebt er in den Tag hinein, hängt mit Freunden ab, und in letzter Zeit hat er sogar noch öffentlich Aufsehen erregt. Weil er große Reden geschwungen hat mitten auf dem Marktplatz. Außerdem hat er sich mit einer Menge Leute angelegt, besonders auch mit denen, die das Sagen haben.

„Er neigt zum Widerspruch“, sagt sein Vater. „So war er früher nie“, antwortet die Mutter. Sie verstehen einfach nicht, was in ihrem Sohn vorgeht. Auch die Geschwister haben den Kontakt zu ihrem Bruder verloren. Ab und zu sieht man sich noch, aber dann ist er so anders. Als würde er seine Familie gar nicht mehr kennen.

Nimmt er Drogen? Ist er in die Hände irgendeiner Sekte gefallen? Immerhin: mit den Ordnungskräften hatte er noch nichts zu tun. Aber wer weiß, was da noch kommt.

Ja, wer hat sich solche Gedanken nicht schon mal gemacht? Es gibt viele Eltern, die sich um ihre Kinder Sorgen machen, und die auch Anlass dazu haben. Manchmal gehen Eltern in ihrer Sorge zu weit – aber manchmal hat das auch einen echten Grund.

Diese Familiensitzung, von der ich gerade erzählt habe, ist schon ein bisschen her. Etwa 2000 Jahre. Wir sind in der Familie von Nazareth, und ihr ältester Sohn Jesus macht ihnen Sorge. Er arbeitet nicht mehr, hat sich von der Familie abgekapselt und ist jetzt nur noch mit seinen Freunden unterwegs.

Der Predigttext für diesen Sonntag erzählt diese Geschichte so:

20 Dann ging Jesus in seinen Heimatort. Wieder strömte eine so große Menge zusammen, dass er und seine Jünger nicht einmal zum Essen kamen. 21 Als das seine Angehörigen erfuhren, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt wegzuholen, denn sie sagten sich: »Er muss verrückt geworden sein.«

31 Inzwischen waren die Mutter und die Brüder von Jesus angekommen. Sie standen vor dem Haus und schickten jemand,

um ihn herauszurufen. 32 Rings um Jesus saßen die Menschen dicht gedrängt. Sie gaben die Nachricht an ihn weiter: »Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und fragen nach dir!« 33 Jesus antwortete: »Wer sind meine Mutter und meine Brüder?« 34 Er sah auf die Leute, die um ihn herumsaßen, und sagte: »Das hier sind meine Mutter und meine Brüder! 35 Wer tut, was Gott will, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter!« (Mk. 3,31-35)

Was soll man dazu sagen? Schon aus heutiger Sicht ist das ziemlich heftig. Wer auf diese Weise seine Familie vor den Kopf stößt, der muss nicht erwarten, dass er noch viel Zuneigung von seinen Leuten bekommt.

Wie viel mehr war das damals so! Die Familie war die erste und wichtigste Bezugsgröße im Leben eines Menschen, und das hat man nicht einfach verneint. Die Familie, das bedeutete: Wurzeln. Heimat. Verlässliche Freunde. Und auch eine Art Sozialversicherung, denn die werden mich nicht hängen lassen, wenn ich mal nichts mehr zu essen habe.

Was fällt ihm ein, seine Familie so vor den Kopf zu schlagen?
Wie kommt er dazu?

2

Wir gehen dazu einen Schritt zurück. Ebenfalls im Markusevangelium, im 1. Kapitel. Ganz am Anfang der

Geschichte von Jesus. Und das besondere ist: Bei Markus gibt es keine Weihnachtsgeschichte, keine Hirten, keine Krippe. Nicht Maria und Josef. Kein Stern, keine Heiligen aus dem Morgenland. Nein, es wird nicht einmal erwähnt, dass Jesus auch mal ein Kind war. Das muss man sich dazu denken.

Bei Markus geht es los mit der Bußpredigt von Johannes dem Täufer. Es wird erzählt, wie Jesus zu ihm kommt und sich von ihm taufen lässt. Und dann heißt es:

*Und als Jesus aus dem Wasser stieg, sah er, dass sich der Himmel auftat und der Geist wie eine Taube herabkam auf ihn. Und da geschah eine Stimme vom Himmel: **Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.***

Das ist die sehr kurze Geschichte, die erzählt, wie im Markusevangelium aus Jesus, dem Zimmermann – Jesus, der Sohn Gottes, wird. Und diesen Vorgang, dass eine Stimme zu jemandem sagt: Du bist mein lieber Sohn, den nennt man – **Adoption.**

Ja, Sie haben richtig gehört, beim Evangelisten Markus ist Jesus nicht in der Krippe geboren. Seine Mutter Maria wird zwar später noch einmal erwähnt, Josef aber gar nicht. Ich kann darüber nur im späten Sommer sprechen, es sind immerhin noch mehr als drei Monate bis Weihnachten hin. An Heiligabend geht das gar nicht. Was glauben Sie, was

Heiligabend passiert, wenn ich sage: Beim Evangelisten Markus ist Jesus adoptiert worden, und es gab keine Krippe und keinen Stall?

3

Wenn man sich nun vor Augen hält, dass Jesus auf diese Weise von Gott adoptiert worden ist, dann ist er aus seiner Herkunftsfamilie ja herausgelöst. Dann sind diese Verbindungen für ihn nicht mehr vorhanden. Nur – seine Familie hat das noch nicht mitbekommen.

Ich kann mir vorstellen, dass Jesus damit sagen wollte: **Blut ist nicht dicker als Wasser.** Es gibt andere Bindungen, die Menschen in ihrem Leben eingehen, und die ihnen genauso wertvoll sind wie die Bindung an ihre eigene Familie.

Denn natürlich ist es im besten Fall so, dass die Familie, aus der man kommt, einem ein Leben lang hilft und einen sicheren Rahmen gibt. Im *besten Fall*, wohlgemerkt.

Aber dann gibt es genug Familien, die *nicht* funktionieren, wie sie sollten. Weil der Vater gewalttätig ist. Weil die Mutter trinkt. Weil sich beide Eltern überhaupt nicht kümmern und das Jugendamt eingreifen und die Kinder aus der Familie holen muss. Oder weil der Vater unbekannt ist und die Mutter im Gefängnis sitzt. Das ist nicht an den Haaren herbeigezogen, das

sind ganz normale Geschichten, die mir genau so begegnet sind.

Und dann ist es gut, wenn man im Leben die Chance hat, neue Verbindungen zu knüpfen. Wieder Vertrauen zu fassen zu anderen Menschen. Auch wenn das nach einer Enttäuschung immer schwer ist und bleibt.

4

Und Jesus sagt nun: **Vertraut einander.** So wie *ich* den Menschen vertraue, die um mich herum sind. Weil ich fühle, dass wir eins sind, dass wir alle zu Gott gehören. So wie er sagt: *Wer tut, was Gott will, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter!*

Das ist ein steiler Satz. Den muss man erst einmal einlösen. Aber wenn das gelingt, dann passiert etwas ganz Besonderes: Dann ist eine Vertrauensbasis zwischen Menschen geschaffen, die sie nicht selber garantieren müssen. Dann ist es Gott, der die Menschen verbindet – so sehr, dass sie sich gegenseitig „Schwestern und Brüder“ nennen. Und diese Anrede hat sich über die Zeit durchgehalten – bis heute.

Ja, liebe *Schwestern und Brüder* – wie geht es Ihnen mit dieser Anrede? Ist das für Sie zu vollmundig? Oder vereinnahmend? Das kann ja gut sein, dass Sie sagen: Kirche und Gottesdienst, gut und schön, aber ich bin bitte nicht eure Schwester! Und für

andere wiederum ist das eben die Grundlage ihres Glaubens: Dass alle Menschen, die zu Gott gehören, sich als Geschwister miteinander verbunden wissen.

Wie soll man das also verstehen?

Ich sehe das, was Jesus sagt, in dem großen **Zusammenhang, in dem er gelebt und gewirkt hat**. So wie er auf die Ausgestoßenen zugegangen ist und sie wieder in die Gesellschaft hineingeholt hat. Und auch sein Umgang mit öffentlich bekannten Sündern zeigt genau das: Dass sie nach der Begegnung mit ihm umkehren und einen neuen Weg einschlagen.

Jesus holt Menschen aus ihren bisherigen Bezugsrahmen heraus und bindet sie an Gott. Nicht mit Gewalt, er gründet keine Sekte (auch wenn seine Familie das vielleicht dachte). Er holt sie heraus mit der Zusage: Gott steht zu dir, ganz gleich, was dir in diesem Leben passiert.

Auch wenn du aus schwierigen Verhältnissen kommst, auch wenn du einen liebenden Vater und eine liebende Mutter nie erlebt hast – ich biete dir die Liebe Gottes an. Und wir können zu einer ganz neuen Familie werden. Als Schwestern und Brüder.

Wer tut, was Gott will, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter!«

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.